

Enthält:

Wi 210, aus Wi 265, Wi 298

KARL BARTH-ARCHIV

Bruderholzallee 26

CH-4059 BASEL

☎ (061) 35 27 79

Über dieses Buch Der vorliegende Quellenband dokumentiert erstmals das Verhalten der *beiden* Kirchen im nationalsozialistischen Deutschland und beschäftigt sich auch mit der Frage, ob sie nach dem Kriege ihre Mitschuld bekannt oder verdrängt haben.

Mit dieser Quellensammlung, der ersten in ihrer Art, soll ein vergleichendes Studium anhand von Dokumenten ermöglicht werden. Daher wurden nur Belege von grundsätzlicher Bedeutung sowohl für ihre Zeit als auch für unsere heutige Diskussion zu den Themenbereichen Kirche und Staat, Krieg und Frieden, Juden und Christen, Euthanasie sowie Vergangenheitsbewältigung aufgenommen. Eine Zeittafel und eine umfangreiche Bibliographie beschließen den Band.

Die Herausgeber Georg Denzler, geboren 1930, Studium der Theologie in Bamberg und München, 1955 Priesterweihe, 1962 Promotion zum Dr. theol. und 1967 Habilitation im Fach Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München. Seit 1971 Inhaber des Lehrstuhls für Kirchengeschichte an der Universität Bamberg. Professor Denzler ist Herausgeber der internationalen Buchreihe »Päpste und Papsttum« (bisher 22 Bände, Stuttgart 1971 ff) und mit Carl Andresen Autor des »Wörterbuchs der Kirchengeschichte« (München 1982, ²1984).

Volker Fabricius, geboren 1951. Studium der Germanistik, evangelischen Theologie und Pädagogik in Göttingen. Seit 1979 Studienrat für die Fächer Deutsch und Theologie in Wiesbaden.

Publizistische Tätigkeit: »Kirche im Nationalsozialismus. Zwischen Widerstand und Loyalität« (= Quellenheft für Schüler und Lehrerhandbuch, Frankfurt 1982); Mitarbeit an der Schulbuchreihe »Das Leben suchen« (Frankfurt 1984 ff); Herausgeber der Reihe »Arbeitsmaterial Religion. Sekundarstufe II« (Frankfurt 1982 ff).

Ergänzt wird dieser Band durch die von beiden Autoren verfaßte Monographie »Die Kirchen im Dritten Reich. Christen und Nazis Hand in Hand?«, Band 1: Darstellung (Nr. 4320).

27. Aug. 1984

36.495:2

Georg Denzler/Volker Fabricius (Hrsg.)

Die Kirchen im Dritten Reich

Christen und Nazis Hand in Hand?

Band 2: Dokumente

Kat	g ^S	Korr	Datum	8.8.84	Matr	NHK	3
	44171 43522	15				SWK	
SW						AHK	-
						AGr	-
						AV	-
<p><u>Denzler, Georg; Fabricius, Volker: Die Kirchen im Dritten Reich. Christen und Nazis Hand in Hand? — (Frankfurt/M.:</u>) Fischer Taschenbuch-Verlag (1984). — 2 Bde.</p> <p style="text-align: center;"><u>Standort:</u> 36.495: 1-2</p> <p>1: Darstellung. - 223 S. = (Fischer Taschenbuch 4320.) = [Fischer Bücherei,] 4320.)</p> <p>2: Dokumente. Hg.: G'D', V'F'. - 288 S. = ([Fischer Taschenbuch 4321.] = [Fischer Bücherei,] 4321.)</p> <p>Mit Literaturverz. S. 279-288.</p>						Dep	-
						Ls	-
						Z	2
						Res	3
						OG	-
						HP+LA	-
						StB	-
						SBr	-
Zuw 21 / 9						GK	1
						Total	

26004



Fischer
Taschenbuch
Verlag

(1984)

LA 145

Lektorat: Walter H. Pehle

Originalausgabe

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH

Frankfurt am Main, Juli 1984

Umschlagentwurf: Jan Buchholz/ Reni Hinsch

unter Verwendung eines Fotos (Foto: Süddeutscher Bilderdienst)

© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1984

Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

1280-ISBN-3-596-24321-1

Verzeichnis der Dokumente

Teil I

Die Kirchen in der Weimarer Republik

- 1 Ansprache des Kirchentagspräsidenten Reinhard Moeller beim 1. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dresden (1. September 1919)
- 2 Programm der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (24. Februar 1920)
- 3 Predigt des Münchener Erzbischofs Michael Kardinal Faulhaber beim Deutschen Katholikentag in München (27. August 1922)
- 4 Adolf Hitler: Mein Kampf (1925–1927)
- 5 Otto Dibelius: Das Jahrhundert der Kirche (1926)
- 6 Karl Barth: Quousque tandem ...? (1930) ←>
- 7 Antwortschreiben des Bischöflichen Ordinariats Mainz an die NSDAP (Gau Hessen) (30. September 1930)
- 8 Pastorale Anweisungen der bayerischen Bischöfe (10. Februar 1931)
- 9 Kundgebung der Bischöfe der Kölner Kirchenprovinz (5. März 1931)
- 10 Paul Tillich: Zehn Thesen (1932)
- 11 Richtlinien der Glaubensbewegung Deutsche Christen (26. Mai 1932)
- 12 Protokoll der Fuldaer Bischofskonferenz (17. August 1932)

Teil II

Die Kirchen in der NS-Diktatur

- 13 Hitlers Regierungserklärung (23. März 1933)
- 14 Kundgebung der deutschen Bischöfe (28. März 1933)
- 15 »Völkischer Beobachter« kommentiert die Kundgebung der deutschen Bischöfe (30. März 1933)
- 16 Osterbotschaft des Evangelischen Oberkirchenrates von Altpreußen (16. April 1933)

- 17 Die Forderungen der Jungreformatrischen Bewegung (9. Mai 1933)
- 18 Karl Barth: Theologische Existenz heute! (24./25. Juni 1933)
- 19 Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche (11. Juli 1933)
- 20 Protokoll über eine Sitzung der Reichsregierung (14. Juli 1933)
- 21 Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich (20. Juli 1933)
- 22 Dietrich Bonhoeffer: Der Arierparagraph in der Kirche (August 1933)
- 23 Kirchengesetz der Generalsynode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union (6. September 1933)
- 24 Gutachten der Theologischen Fakultät der Universität Marburg zum Arierparagraphen in der Kirche (20. September 1933)
- 25 Verpflichtungserklärung des Pfarrernotbundes (21. September 1933)
- 26 Gutachten der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen über die Zulassung von Christen jüdischer Abstammung zu den Ämtern der Deutschen Evangelischen Kirche (25. September 1933)
- 27 Entschließung der Glaubensbewegung Deutsche Christen des Gaues Groß-Berlin (13. November 1933)
- 28 Theologische Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen (29.–31. Mai 1934)
- 29 Botschaft der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche (19.–20. Oktober 1934)
- 30 Runderlaß des Preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring an die Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten, den Staatskommissar der Hauptstadt Berlin und den Polizeipräsidenten in Berlin (16. Juli 1935)
- 31 Erklärung der Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche an den Führer und Reichskanzler (Frühjahr 1936)
- 32 Papst Pius' XI. Enzyklika »Mit brennender Sorge« an die ehrwürdigen Brüder Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands und die anderen Oberhirten, die in Frieden und Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle leben (14. März 1937)
- 33 Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli an den Botschafter des Deutschen Reiches beim Heiligen Stuhl, Dr. von Bergen (30. April 1937)
- 34 Denkschrift des Berliner Bischofs Konrad von Preysing (17. Oktober 1937)
- 35 Österreichs Anschluß an das Deutsche Reich

- A. »Feierliche Erklärung« der österreichischen Bischöfe (18. März 1938)
- B. Begleitschreiben von Kardinal Innitzer an Gauleiter Fritz Bürckel (18. März 1938)
- C. Vorwort zur feierlichen Erklärung der österreichischen Bischöfe in Sachen der Volksabstimmung (21. März 1938)
- D. »Römische« Erklärung Kardinal Innitzers im Namen aller österreichischen Bischöfe (6. April 1938)
- 36 Reichskirchenminister Hans Kerrl an die Führer der Landeskirchen (24. Mai 1939)
- 37 Antwort der Kirchenführerkonferenz an Reichskirchenminister Hans Kerrl (31. Mai 1939)
- 38 Verordnung des Gauleiters Arthur Greiser für die Kirchen im Warthegau (14. März 1940)
- 39 Hitlers Monologe im Führer-Hauptquartier
- 40 Landesbischof Theophil Wurm an die Pfarrer und Gemeinden in der Deutschen Evangelischen Kirche (Ostern 1943)
- 41 Papst Pius XII. an den Berliner Bischof Konrad von Preysing (30. April 1943)
- 42 Erklärung der 12. Bekenntnissynode der Altpreußischen Union zum 5. Gebot (16.–17. Oktober 1943)
- 43 Gutachten der Theologischen Fakultät Marburg über die Gehorsamspflicht gegenüber der Obrigkeit (29. April 1945)

Teil III

Die Kirchen und das menschliche Leben

- 44 Landesbischof Theophil Wurm an Reichsinnenminister Wilhelm Frick (19. Juli 1940)
- 45 Predigt des Münsteraner Bischofs Clemens August von Galen (3. August 1941)
- 46 Predigt des Pfarrers von Jan am Buß- und Betttag (16. November 1938)
- 47 Erlaß der Kirchenleitung an die Dekanatämter als Reaktion auf die Predigt des Pfarrers von Jan (6. Dezember 1938)
- 48 Predigt des anglikanischen Erzbischofs William Temple in der deutschen protestantischen Kirche in London (14. Januar 1943)
- 49 Hirtenbrief der dänischen Bischöfe (29. September 1943)
- 50 Erklärung der deutschen Bischöfe über das Verhältnis der Kirche zum Judentum (28. April 1980)

- 51 Theologisch-ethische Besinnung der Bekennenden Kirche über den Krieg (Ende 1939)
- 52 Hirtenbrief des Hildesheimer Bischofs Joseph Godehard Machens (6. September 1939)

Teil IV

Widerstandskämpfer: zwei Lebensbilder

- 53 Predigt Dietrich Bonhoeffers über den Frieden bei einer ökumenischen Konferenz in Fanö (28. August 1934)
- 54 Die Kirche bekennt. Ein Schuldbekenntnis von Dietrich Bonhoeffer (Herbst 1940)
- 55 Anklageschrift und Todesurteil gegen Dr. Max Josef Metzger
A. Anklageschrift (20. September 1943)
B. Todesurteil (14. Oktober 1943)
- 56 Folgerungen von Dietrich Bonhoeffer (Sommer 1944)

Teil V

Schuldbekenntnis oder Schuldverdrängung?

- 57 Ansprache Papst Pius' XII. an das Kollegium der Kardinäle (2. Juni 1945)
- 58 Hirtenbrief der deutschen Bischöfe (23. August 1945)
- 59 Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (19. Oktober 1945)
- 60 Brief Konrad Adenauers an Pastor Dr. Bernhard Custodis in Bonn (23. Februar 1946)
- 61 Wort des Bruderrates der Evangelischen Kirche in Deutschland (8. August 1947)
- 62 Erklärung des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz (31. Januar 1979)
- 63 Erklärung der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (24. August 1979)
- 64 Erklärung der deutschen Bischöfe zum 40. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges (27. August 1979)
- 65 Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zum 50. Jahrestag von Hitlers Machtergreifung (Januar 1983)
- 66 Erklärung der deutschen Bischöfe zum 30. Januar 1933 (24. Januar 1983)

Nein, wo es um die letzten und höchsten Werte geht, da ist der Staat ohnmächtig. Da kann er zusammenfassen, aber er kann nicht schaffen. Deshalb müssen andere Mächte innerhalb des Staatswesens sich auswirken, denen diese königliche Aufgabe zuteil geworden ist. Diese Mächte müssen frei und souverän ihres heiligen Amtes walten. Welche Mächte? Es gibt nur eine Macht, die hier den Beweis des Geistes und der Kraft erbracht hat: das ist die Kirche! . . .

Zu einem Konflikt zwischen Staat und Kirche kann es im Grunde nicht kommen. Nur etwa zu einem Konflikt zwischen der einzelnen Staatsregierung und ihren jeweiligen Einzelplänen und zwischen der Leitung der Kirche. Ein solcher Konflikt mag der Staatsregierung im Augenblick unbequem sein. Auf die Volksgemeinschaft als Ganzes kann es nur heilsam wirken, wenn eine Macht im Staat, der es um das Ewige geht, das Gewissen ihrer Staatsmänner und ihrer Parlamente bildet. Die Staatsform spielt dabei keine Rolle. Geschichtliche Vorgänge können die Kirche in die Opposition gegen eine Staatsform treiben. Grundsätzlich aber kann eine evangelische Kirche, wie die Tatsachen beweisen, jede Staatsform bejahen und in jeder Staatsform ihren Dienst ausrichten.

Vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Staat und evangelischer Kirche – das ist es, was aus dem Wesen beider Mächte heraus gefolgert werden muß. Der Kirche kann nichts daran liegen, in Opposition gegen den Staat gedrängt zu werden. Und im Interesse des Staates liegt nichts mehr als eine blühende, evangelische Kirche, die sich kraftvoll auswirken und durch die Weckung sittlicher Kräfte die Fundamente staatlichen Lebens sichern kann.

[6] Karl Barth: Quousque tandem ...?

1930 212 8, 1930, # 1, S. 1-6

Durch unsere Kirchenzeitungen und Gemeindeblätter ging vor einigen Wochen – gewiß durch eine jener verheerenden »evangelischen Presse-Zentralen« veranlaßt – folgender Passus, mit dem Univ.-Prof. D. Schneider einen Aufsatz über die kirchliche Zeitlage im neuesten Band seines kirchlichen Jahrbuchs eingeleitet haben soll:

»Die evangelische Kirche hat die ungeheure Bedrohung ihres Daseins lebenskräftig überwunden«, so schreibt mit vollem Recht Präses D. Wolff in dem Sammelwerk: »Zehn Jahre deutscher Geschichte 1918–1928«. Es hat doch in

der Tat eine Zeit gegeben, da ihr – wenigstens ihrem äußeren Organismus – buchstäblich die Zerschlagung drohte, eine Zeit, in der der Atheismus sich schon brav und bieder anschickte, ihr die Leichenrede zu halten. Etliche vor-eilige Schwätzer aus der Schicht der »Intellektuellen« gaben schon die Texte an. Auch Äußerungen mitleidigen Bedauerns wurden laut. Das »Volk« war eigentlich zuerst merkwürdig still, wie gelähmt, all das Erlebte sofort zu fassen. Aber dann merkte man doch, daß es noch ein »Kirchenvolk« gab. Es war eine Zeit, in der anfangs auch etliche der Bannerträger die Kleinmut packen wollte. Es will uns zuweilen vorkommen, als sei man im Begriff, das alles viel zu schnell zu vergessen. Eins hat sich damals gezeigt – und eins hat sich bewährt. Gezeigt hat sich, daß der religiöse Gedanke doch tiefer in der deutschen Volksseele verwurzelt war, als nach außen hin in die Erscheinung trat. Das heilige »Dennoch« hat sich durchgesetzt. Bewährt hat sich das, was wir empirische Kirche nennen, sowohl in seiner Dauerkraft als auch in seiner Elastizität. Die Kirchenführung des letzten Jahrzehnts war ein Meisterstück – das kommt immer mehr auch den Kritikern zum Bewußtsein. Spätere werden das noch deutlicher sehen als die Gegenwart. Aber die Tatsache, daß die Kirche dageblieben ist – allen Gewalten zum Trotz erhalten –, daß sie neue Freiheit und neue Kraft gewonnen hat, daß sie bei der »Umwertung aller Werte« ihren Wert behauptet, ja gesteigert hat, soll und darf uns nicht blind machen gegenüber den Wirbeln der Gegenwart. Wir sind noch lange nicht über den Berg, aber wir sind über den Engpaß heraus und sehen vor uns ein freies Feld.«

Unter Außerachtlassung aller professoralen Umständlichkeit, Rücksicht und Vorsicht möchte ich dazu folgendes sagen:

Es ist ein zum Himmel schreiender Skandal, daß die deutsche evangelische Kirche andauernd diese Sprache redet. Die deutsche evangelische Kirche, soweit und sofern sie eben nach außen, verantwortlich redend, zur Sprache kommt. Es gibt auch eine deutsche evangelische Kirche, die, durch den andauernden Skandal dieser Sprache über-tönt, nicht so redet. Aber so, so reden ihre verantwortlichen Vertreter. So, in dieser Sprache, müssen wir anderen, wir, das »Kirchenvolk«, ohne uns dagegen verwahren zu können, uns nach außen vertreten lassen. Vor den Arbeitern, vor den Gebildeten, vor dem Ausland. Aus dieser Gesinnung heraus müssen wir uns anpredigen lassen. Prof. Schneider steht für Dutzende und Dutzende unserer kirchlichen Führer und für Hunderte und Tausende unserer Pastoren. Ich habe nichts gegen ihn und die anderen alle, aber ich habe alles gegen die Sprache, in der er und unzählige seinesgleichen das Land unsicher machen. Und ich bin es leid, dazu zu schweigen. Für indirekte theologische Bedenken haben diese Kreise offenbar keine Zeit, keine Aufnahmefähigkeit und keinen Willen. Es ist in den zehn Jahren, an deren Ende sie, ihres Meisterstücks sich freuend, hemmungslos zu posaunen wagen, daß das heilige »Dennoch« sich durchgesetzt habe –

es ist in diesen zehn Jahren oft genug indirekt, theologisch geredet worden. Der Skandal jener Sprache dauert an, nein, er schwillt an, als wäre nichts geschehen. Als ich die angeführte Auslassung bis zu dem Satz vom heiligen Dennoch gelesen hatte, war es mir klar, daß der Augenblick, grob zu werden, gekommen sei.

Und so werde ich grob und sage: wo diese Sprache geredet wird, da ist Catilina, da ist die eigentliche, gefährliche Verschwörung gegen die Substanz der evangelischen Kirche. Gefährlicher als das Gefährlichste, was Katholiken, Juden und Freidenker nach den Schauernachrichten, mit denen ihr je und je euer »Kirchenvolk« außer Atem zu halten sucht, gegen sie im Schilde führen können. Gefährlicher als alles, was etwa der Sowjet-Atheismus gegen das »Christentum« unternehmen und vollbringen kann. Mögen solche Angriffe gegen die Kirche ausrichten, was sie können und dürfen, – eines werden sie nicht können und dürfen: die Substanz der Kirche werden sie nicht einmal anrühren, geschweige denn versehren. Sie kann ihnen zum Trotz nicht nur erhalten, sondern unter ihrem Ansturm verzehnfacht und ver Hundertfacht werden. Die Substanz der Kirche ist die ihr gegebene Verheißung und der Glaube an diese Verheißung. Wann wäre die Verheißung nicht größer, deutlicher, leuchtender geworden gerade unter wirklicher Anfechtung von außen? Wann hätte der Glaube bessere Gelegenheit gehabt, sich als Glaube zu bewähren und aufzurichten, als unter solcher Anfechtung? »Was können uns Menschen tun?« »Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?« Warum wird nicht das, das den Christen zugerufen von den Führern unserer Kirche, wenn sie wirklich zu sehen meinen, daß die Kirche heute in der Anfechtung stehe? Was sie ihr in Wirklichkeit zurufen, ist die Verleugnung der Verheißung und des Glaubens und bedeutet die Zerstörung der Substanz der Kirche, die nur von innen erfolgen kann. Und die erfolgt hier. Sie rufen uns zu, daß Menschen uns darum nichts tun können, weil wir selbst das Nötige zu ihrer Abwehr zu tun so energisch, so zielbewußt, so erfolgreich im Begriffe stehen. Sie rufen uns zu, daß Gott darum und so für uns ist, daß wir selbst (vertreten durch sie, die Kirchenführer!) unentwegt für uns sind. Sie rufen uns zu, daß das heilige Dennoch sich darin und so durchgesetzt habe, daß der in der deutschen Volksseele verwurzelte religiöse Gedanke sich gezeigt und die empirische Kirche sich bewährt habe. Das Übereinkommen, daß es angebracht sei, heute so zu reden und das zu sagen, nenne ich die eigentliche und gefährliche, die catilinarische Verschwörung gegen die Substanz der Kirche. Wenn das andauernd unwidersprochen unter uns gesagt werden darf, wenn das gehört und geglaubt werden

sollte, dann hat die Kirche in ihrem Innersten zu leben aufgehört. Die sowjet-atheistische, oder auch die neue römische Verfolgung, mit der ihr uns gelegentlich graulen machen wollt, mag dann immerhin ausbrechen. Sie wird dann gegenstandslos und ihre allfälligen Märtyrer werden dann sicher keine christlichen Märtyrer sein. Wenn es denen, die heute, im Besitz des Namens, des Apparates, der Ämter, der Stimme der evangelischen Kirche befindlich, diese Kirche nach ihrem Belieben machen – wenn es ihnen endgültig gestattet sein sollte, aus der Kirche *das* zu machen, dann ist es an der Zeit, allem Volk zu sagen, daß die Kirche aus ist und daß es betrogen wird, wenn man von ihm verlangt, hier Kirche zu sehen, zu ehren, zu glauben, zu lieben. Die evangelische Kirche ist heute schon von einer finstern Wolke von Mißtrauen umgeben. Wer nicht blind ist, sieht es. Ihre Führer aber sind blind und sehen es nicht. Freuen sich des Vertrauens, das ihnen ein Häuflein »Kirchenvolk« entgegen zu bringen scheint, indem es sich an Sonn- und Feiertagen immer wieder erwartungsvoll zu ihren Füßen setzt – und sehen nicht, daß es sich auch und gerade bei diesem guten kleinbürgerlichen »Kirchenvolk« um einen Rest von Vertrauen handelt, der auch noch schwinden kann und schwinden wird, wenn die Unerheblichkeit der ganzen kirchlichen Angelegenheit einmal erwiesen sein sollte. Sie *ist* aber erwiesen, wenn die Kirche noch eine Weile ungestraft und ungestört so weiterredet. Für dieses Opium werden sich auch die Kleinbürger, die heute noch den Trost der Pastoren bilden, eines Tages bedanken. Und wenn sie es gleich nicht täten und wenn dieses Treiben ungestraft noch 100 Jahre weiter und weiter gehen würde, so würde es dennoch wahr sein, daß diese Kirche – die Kirche, die legitim durch diese Stimme vertreten sein sollte – von Gott verlassen ist und jeder ein Verräter der Kirche (und nicht nur der Kirche), der sie dahin »geführt« hat.

Warum ist diese Art »Führung« unerträglich? Warum muß man, ganz und gar ohne den Anspruch eines Propheten, die Verantwortung übernehmen, dagegen zu schreien, solange es noch Zeit ist? Warum ist's wahr, daß die Kirche, die so redet, die Verheißung und den Glauben verleugnet? Darum, weil sie in solchen Worten und Taten so unzweideutig wie nur möglich sich selber will, sich selber baut, sich selber rühmt und eben darin von den um andere Fahnen und Fähnlein Gescharten nur dadurch sich unterscheidet, daß sie das – gebläht durch den Anspruch, die Sache Gottes zu vertreten – viel ungebrochener, viel pausbackiger, viel hemmungsloser tut als alle anderen. Wenn es ihr um die Sache Gottes ginge, dürfte sie dann mit der Gemächlichkeit, mit der man auf eine überstandene Grippe zurückblickt, reden

von der glücklich vergangenen Zeit, da ihr »buchstäblich die Zerschlagung drohte«? Und mit diesem selbstzufriedenen Spott (als ob der große Abfall etwa nur die Schuld der anderen wäre!) von jenen Atheisten, Intellektuellen und Schwätzern, die sich damals so gründlich geirrt haben sollen? Und mit diesem breiten Behagen (als ob das nicht eine elende Phrase wäre) von dem tief in der deutschen Volksseele verwurzelten »religiösen Gedanken«? Und mit dieser ans Lästerliche streifenden Sicherheit von der Durchsetzung des heiligen »Dennoch?« Und mit dieser Eitelkeit von dem nach 10 Jahren vollendet oder doch nahezu vollendet dastehenden »Meisterstück« von »Kirchenführung«? Und mit dieser Hartherzigkeit (als ob es keine Wohnungsnot und keine Arbeitslosigkeit gäbe in Deutschland) davon, daß sie, sie, die Kirche, »aus dem Engpaß heraus« sei? Wem es um *seine* Sache, um sein *Geschäft*, um seine *Partei*, um seinen *Stand* und dergleichen geht, der mag und darf vielleicht so reden. Ein tüchtiger Reklame-Chef eines beinahe und doch noch nicht ganz fallit gegangenen alten Hauses mag und darf vielleicht so reden. Er würde es wahrscheinlich mit mehr Geist und Geschmack tun. Aber nicht *wie*, sondern *daß* die Kirche hier mittut, ist empörend. Wenn sie das tut, wenn sie dazu übergeht und dabei bleibt als eine Marktbude neben anderen (wie es auf der »Pressa« unseligen Andenkens erschreckend drastisch geschehen ist) sich selbst anzupreisen und auszuposauen, dann hat sie einfach und glatt aufgehört, Kirche zu sein. Die Kirche kann nicht Propaganda treiben – Schmach und Schande, wenn die Universität anfängt, auf diese Wege zu geraten!

Die Kirche kann nicht sich selbst wollen, bauen, rühmen, wie alle anderen. Der Stab, auf den sie sich da stützt, wird ihr durch die Hand gehen. Denn bei dem bösen Gewissen, mit dem sie das tut (und sie kann das nur mit bösem Gewissen tun), kann es nicht anders sein, als daß sie das schlechter machen wird als alle anderen und am Ende – wie alle Überläufer zum Feinde – erst recht blamiert, blamiert vor Gott und vor der Welt dastehen wird. Und unterdessen wird, man verlasse sich darauf, das, was die Kirche tun sollte und könnte, die Predigt des Evangeliums versäumt dahinten bleiben: die gänzlich anspruchslose, die nicht welterobernde, nicht sich selbst behauptende, nicht die Jugend und die Arbeiter gewinnen wollende, nicht mit dem »Vorwärts« und mit den Katholiken zankende, die nicht nach dem in der deutschen Volksseele verwurzelten religiösen Gedanken schielende, sondern aufrichtige und lautere Predigt des Evangeliums. Man kann nicht Gott dienen und mit Teufel und Welt solche Rückversicherungen eingehen. Da wird keine Neuentdeckung der »reformatorischen

Botschaft«, da wird keine Liturgie- und Gesangbuchreform, da wird kein Lutherfilm und kein violettes »Jahrhundert der Kirche«, da wird keine kirchliche Jugendbewegung und Gemeindefarbeit, da werden keine ökumenischen Ideologien und Machenschaften auch nur das geringste helfen: eine Kirche, die zugestandenermaßen damit beschäftigt ist, ihren (ihren!) Wert zu behaupten, ja zu steigern, eine Kirche, die das Jubeljahr der Augsburger Konfession damit antritt, zu bejubeln, daß sie (sie!) wieder einmal »aus dem Engpaß heraus« ist, eine solche Kirche kann in keinem Wort ihrer Weihnachts- und Oster- und Sonntagspredigt glaubwürdig sein. Wenn sie »Jesus Christus« sagt, muß und wird man, und wenn sie es tausendmal sagte, ihre eigene Sathheit und Sicherheit hören und sie soll sich nicht wundern, wenn sie mit allem ihrem »Jesus Christus« in den Wind, an der wirklichen Not der wirklichen Menschen vorbeiredet, wie sie am Worte Gottes vorbeigehört, als aller Mahnung, Tröstung und Lehre der Bibel und der Reformatoren Wasser auf ihre eigenen kleinen Mühlen gemacht hat. Darum, weil sie im Begriff steht, ihren eigenen Brunnen zu verstopfen und zu vergiften durch eine heillose Unsachlichkeit, darum muß man ihr mit letztem Ingrimmm widersprechen.

Mit letztem Ingrimmm gerade dann widersprechen, wenn man sie lieb hat. Mir graut vor der Flut von Festreden, Festpredigten und Festspielen, die das Jahr 1930 mit tödlicher Sicherheit bringen wird. Sie werden nach menschlichem Ermessen mehr oder weniger alle auf den unerträglichen Ton von Professor Schneider und seinesgleichen gestimmt sein. Oder sie werden doch weit davon entfernt sein, ihm entgegenzutreten, mit jenem Zorn entgegenzutreten, wie es einer wirklichen Feier der Augsburger Konfession allein angemessen wäre. Und wenn diese Flut für einmal verebbt sein wird, wird die Einbildung nach innen und die Lüge nach außen noch ein Stück größer und dicker geworden sein. – Irgend jemand soll der »empirischen Kirche« zuvor in den Rücken gefallen sein. Irgend jemand soll es zuvor ausgesprochen haben, daß wir nicht auf gutem Wege sind, daß es so auf keinen Fall gehen wird. Auf die Gefahr hin allerlei braven Leuten »Unrecht zu tun«! Aber auch die bravsten Leute schweigen da zu dem Greuel einer Sprache, die eine Beleidigung gegen das Christentum ist. Ich wollte, irgend jemand anderes hätte es, die christliche Kirche mehr liebend als die »christliche Liebe«, gesagt, den verantwortlichen Führern unserer Kirche und dem mitverantwortlichen »Kirchenvolk« mit ihnen zu Beginn dieses Jahres ins Gesicht gesagt: Es ist höchste Zeit, auf diesem Wege halt- und kehrtzumachen! Quousque tandem . . . ?

aller politischen Beeinflussung erfüllt und sich zugleich in unlöslichem Dienst an das deutsche Volk bindet.

12. So wichtig uns die Verfassungsreform der Kirche ist, so bekennen wir doch, daß das Leben des Volkes vor Gott seinen Mittelpunkt im Gebet und in der Arbeit der Gemeinde hat.

Alle Pfarrer und Laien, die diesen Grundsätzen zustimmen, wollen ihr Einverständnis mitteilen an Privatdozent Liz. Dr. Künneth, Berlin-Dahlem, Zietenstraße 24.

[18] **Karl Barth: Theologische Existenz heute!**

24./25. Juni 1933

[Über Kirchenreform und Reichsbischof]

Mir ist in einer zuletzt nicht mehr zu überhörenden Weise zugerufen worden, daß manche unter meinen ehemaligen akademischen Zuhörern und auch manche Andere von den an meiner theologischen Arbeit Beteiligten sich längst fragten, ob ich zu den uns alle nun seit Monaten beschäftigenden kirchlichen Sorgen und Problemen nicht auch etwas zu sagen haben möchte. Ich möchte dazu zunächst dies bemerken dürfen: das Entscheidende, was ich heute zu diesen Sorgen und Problemen zu sagen versuche, kann ich darum nicht zum Gegenstand einer besonderen Mitteilung machen, weil es sehr unaktuell und ungreifbar einfach darin besteht, daß ich mich bemühe, hier in Bonn mit meinen Studenten in Vorlesungen und Übungen nach wie vor und als wäre nichts geschehen – vielleicht in leise erhöhtem Ton, aber ohne direkte Bezugnahmen – Theologie und nur Theologie zu treiben. Etwa wie der Horengesang der Benediktiner im nahen Maria Laach auch im Dritten Reich zweifellos ohne Unterbruch und Ablenkung ordnungsgemäß weitergegangen ist. Ich halte dafür, das sei auch eine Stellungnahme, jedenfalls eine kirchenpolitische und indirekt sogar eine politische Stellungnahme! . . .

Das, was jetzt unter keinen Umständen geschehen darf, ist dies, daß wir im Eifer für irgend etwas, was wir für eine gute Sache halten, unsere theologische Existenz verlieren. Unsere theologische Existenz ist unsere Existenz in der Kirche, und zwar als berufene Prediger und Lehrer der Kirche.

In der Kirche ist man sich einig darüber, daß es in der ganzen Welt

keinen dringlicheren Anspruch gibt als den, den das Wort Gottes darauf hat, verkündigt und gehört zu werden; diesem Anspruch muß Genüge getan werden, koste es, was es wolle und werde aus der Welt und aus der Kirche selbst, was da aus ihnen werden möge. In der Kirche ist man sich einig darüber, daß das Wort Gottes Alles und Jedes aus dem Felde schlägt, was ihm widerstehen mag, daß es darum über uns und über alle seine anderen Feinde siegen *wird*, weil es – »gekreuzigt, gestorben, begraben, am dritten Tage wieder auferstanden, sitzend zur Rechten Gottes des Vaters« – schon ein für allemal über und für uns und alle seine anderen Feinde gesiegt *hat*. In der Kirche ist man sich darüber einig, daß Gott durch eben dieses sein Wort *alle* Dinge trägt (Hebr. 1,3), auf *alle* Fragen Antwort gibt, *allen* Anliegen Gerechtigkeit widerfahren läßt, Alles, was er geschaffen hat, erhält und zu seinem eigensten Ziele führt, daß aber auch *kein* Ding in der Welt ohne sein Wort bestehen und gedeihen kann. In der Kirche ist man sich darüber einig, daß es dem Menschen gut ist und daß ihm in Zeit und Ewigkeit nur dies Eine gut sein kann, dem Worte Gottes anzuhängen von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen seinen Kräften. In der Kirche ist man sich darüber einig, daß Gott für uns nirgends da ist, in der Welt ist, in unserem Raum und in unserer Zeit ist als in diesem seinem Wort, daß dieses sein Wort für uns keinen anderen Namen und Inhalt hat als Jesus Christus und daß Jesus Christus für uns in der ganzen Welt nirgends zu finden ist als jeden Tag neu in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments. Darüber ist man sich in der Kirche einig oder man ist nicht in der Kirche ...

➤ Und dies ist, was ich unsere »theologische Existenz« nenne: daß uns inmitten unserer sonstigen Existenz (z. B. als Männer, als Väter und Söhne, als Deutsche, als Bürger, als Denker, als Besitzer eines allzeit unruhigen Herzens usf.) das Wort Gottes das sei, was es nun einmal ist und was nur es uns sein kann und insbesondere unsere Berufung als Prediger und Lehrer uns so in Anspruch nehme, wie nur sie uns in Anspruch nehmen kann und darf.

Diese unsere theologische Existenz, d. h. unsere Bindung an das Wort Gottes und die Geltung unserer besonderen Berufung zum Dienst am Wort Gottes kann uns heute verloren gehen. Anders gesagt: Wir können heute versäumen, uns jetzt erst recht und mehr als je in dieser Existenz zu behaupten. Noch anders und besser gesagt: es kann sein, daß sie uns heute nicht mehr geschenkt wird, wie sie uns jeden Tag neu geschenkt werden müßte, weil wir vergessen, darum zu bitten und uns danach auszustrecken, wie es jetzt mehr als je geschehen müßte,

damit sie uns geschenkt werde. Denn das ist die kräftige, in allen möglichen Gestalten auftretende Versuchung dieser Zeit: daß wir/über der Macht anderer Ansprüche die Intensität und Exklusivität des Anspruchs des göttlichen Wortes als solche nicht mehr und damit dieses Wort sofort überhaupt nicht mehr verstehen. Daß wir in der Ängstlichkeit vor allerhand Gefahren der Gewalt des Wortes Gottes nicht mehr so ganz trauen, sondern ihm mit allerhand Veranstaltungen zu Hilfe kommen zu müssen meinen und damit unser Vertrauen auf seinen Sieg ganz und gar wegwerfen. Daß wir bestimmte Dinge besser anderswoher als aus und durch Gottes Wort meinen beantworten, lösen, schaffen zu können und damit beweisen, daß wir es faktisch in keinem Ding als den Schöpfer, Versöhner und Erlöser zu würdigen wissen. Daß wir unser Herz teilen zwischen dem Wort Gottes und allerlei Anderem, was wir ausdrücklich oder stillschweigend neben ihm mit der Herrlichkeit des Göttlichen umkleiden, und damit zeigen, daß wir unser Herz gar nicht beim Worte Gottes haben. Daß wir unter dem stürmischen Eindruck gewisser »Mächte, Fürstentümer und Gewalten« Gott noch anderswo suchen als in seinem Wort und sein Wort noch anderswo als in Jesus Christus und Jesus Christus noch anderswo als in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments und eben damit solche sind, die Gott gar nicht suchen. Das Alles, obwohl man sich in der Kirche über das Gegenteil einig ist! Wie sollten wir aber dann in der Kirche sein? Und das ist die besondere Form dieser Versuchung für uns Prediger und Lehrer der Kirche: daß es uns in den Sinn kommt, zwischen unserer Berufung in der Kirche und dieser und jener davon verschiedenen Berufung könnte so etwas wie Konkurrenz möglich und wirklich sein, in der Weise, daß wir uns gedrungen und gezwungen fühlten, diese und jene sonstige Berufung gegen unsere kirchliche Berufung oder doch neben ihr auszuspielen oder unsere kirchliche Berufung von dieser und jener anderweitigen Berufung her zu interpretieren und zu gestalten. Daß wir uns selbst und die Menschen, an die wir gewiesen sind, unter ganz anderen Bedingungen stehen und fallen sehen, als unter der Bedingung, daß unser Dienst recht ausgerichtet werde. Daß uns das Zweite oder Dritte, das wir in dem Ersten wohl aufgehoben wissen müßten, faktisch das Erste wird, mit dem Ersten zusammenfließt und endlich an die Stelle des Ersten tritt. Womit uns dann das wirklich Erste und unsere Berufung selbst hoffnungslos verloren gehen. Obwohl wir uns doch als Prediger und Lehrer der Kirche in ganz anderem Sinne einig waren! Wir sind dann nicht mehr Prediger und Lehrer der Kirche. Wir sind dann Politiker und Kirchenpolitiker. Es ist kein Schimpf, sondern es hat seine beson-

dere Ehre, Politiker oder auch Kirchenpolitiker zu sein. Es ist aber etwas anderes, Theologe zu sein. Es kann immer den Verlust der theologischen Existenz bedeuten, wenn ein Theologe Politiker oder Kirchenpolitiker wird ...

Als die politische Bewegung dieses Jahres die entscheidenden ersten Etappen ihres Sieges bereits hinter sich hatte, da vernahm man auf einmal von verschiedenen Seiten den Ruf, es müßten nun auch die deutschen evangelischen Kirchen zu einer umfassenden Neuordnung ihrer äußeren Verhältnisse schreiten. Entsprechende Schritte sind dann, begleitet von einer mannigfaltigen, in Spruch und Widerspruch sich ergehenden Teilnahme der Theologen und Gemeindeglieder getan worden. Die Initiative und Führung in dieser Neuordnung ist der Kirche durch das, was am heutigen Tage geschehen ist, aus der Hand genommen. Gerade für ihre Auseinandersetzung mit der nun entstandenen Situation dürfte es unerläßlich sein, nachträglich die Frage aufzuwerfen, wie es denn eigentlich damals mit der Legitimität jener *Aufrufe zur Kirchenreform* gestanden habe.

Der Satz dürfte zu wagen sein: auch eine zunächst die äußere Gestalt betreffende *Kirchenreform* muß aus der inneren Notwendigkeit des Lebens der Kirche selbst, sie muß aus dem Gehorsam gegen das Wort Gottes hervorgehen oder sie ist keine *Kirchenreform* ...

Die Frage, die die deutsche Kirchenreform bisher vor anderen charakterisierte, und alsbald zum wenig schönen Kirchenstreit werden ließ, war die *Bischofsfrage*. Man möchte wohl wissen können, wie sich später die Kirchengeschichte mit dem Rätsel auseinandersetzen wird: welche ernsthaften, inneren, theologisch relevanten Gründe dazu vorlagen, daß in der kirchlichen Bewegung des Jahres 1933 ausgerechnet *diese* Frage solche Bedeutung bekommen konnte, wie sie sie nun bekommen hat? Siehe, sie war eines Tages in großer Einmütigkeit (auf der ganzen Linie von Zoellner bis zu Hossenfelder!) da, die Überzeugung: die neue evangelische Kirche muß vor allem und auf alle Fälle eine »entschlußkräftige« d. h. eine in eine Hand gelegte »Führung« bekommen und diese eine Hand soll in jeder Landeskirche die eines Landesbischofs, in der die Einheit der Landeskirchen realisierenden und repräsentierenden Reichskirche aber die eines Reichsbischofs sein. Wir brauchen und wir wollen »geistliche«, »autoritäre« Führer und zuletzt und zuoberst *einen* geistlichen autoritären Führer! ...

Der Bischof von 1933 war und ist offenbar *nicht* dieser harmlose Titularbischof. Wäre er es, wie wäre die Dringlichkeit des Rufs nach ihm, wie wäre vor allem die Hitzigkeit der Aussprache über die Frage

»Müller oder Bodelschwingh?« zu erklären? War der Reichsbischof das Eine Notwendige, als das er doch sofort bei Beginn der ganzen Verhandlungen ausgegeben wurde und war die Frage »Müller oder Bodelschwingh?« so wichtig, wie von beiden Seiten behauptet wurde, dann ergibt sich schon daraus, daß diesmal, 1933, von allen denen, die den Bischof überhaupt wollten, ein wirklicher Bischof gemeint sein mußte: ein den einzelnen Gemeinden und ihren Predigern nicht nur technisch, sondern theologisch, wesenhaft, vorgeordneter Führer, der Inhaber eines von dem Prediger-, Ältesten-, Lehrer- und Diakonenamt in den Gemeinden als übergemeindliche Instanz unterschiedenen und mit den entsprechenden besonderen Gaben nebst der entsprechenden besonderen Autorität ausgestatteten kirchlichen Amtes . . .

Die Genesis des Bischofsgedankens von 1933 liegt ja am Tage: »Keine Nachahmung der staatlichen Formen!« (Zoellner). Doch! ist zu erwidern, es hat sich im Bischofsgedanken von 1933 eindeutig um die Nachahmung einer bestimmten »staatlichen Form« gehandelt. Man hatte in der politischen Zeitbewegung vor sich die eindrucksvolle Gestalt eines Führers, der sich als solcher, d. h. durch die Fähigkeit, die politische Macht zu erobern und zu gebrauchen, faktisch als solcher erwiesen hat. Die Kirche muß auch einen solchen Führer haben, sagte man sich, wobei die Einen diesen Satz sehr schlicht mit der Staatsräson begründeten: daß ein geführter Staat nur eine ebenfalls geführte Kirche neben sich oder in sich haben könne, während die Zweiten umgekehrt die Kirche, damit, daß sie auch ihr eine solche Führung geben wollten, dem geführten Staat gegenüber stark zu machen gedachten, während wieder Andere nun auf einmal entdeckten, daß das Führerprinzip aus dem eigensten Wesen der Kirche heraus auch für die Kirche selbst anerkannt und in der Kirche selbst realisiert werden müsse. Wohlverstanden: das Führerprinzip, wie man es konkret in der Gestalt Adolf Hitlers und seiner Unterführer vor Augen hatte. Um welchen anderen Begriff von »Führer« hätte es sich denn, wenn man im Deutschland des Frühjahrs 1933 dieses Wort in den Mund nahm, handeln können? Dieses Führerprinzip ergibt aber, das wäscht der Rhein nicht ab, wenn man es ins Theologische übersetzt, den wirklichen, den strengen, man täusche sich doch nicht: den katholischen Episkopalismus. Man wollte, auch wenn man sich nicht die Mühe nahm, auch wenn man sich scheute, sich das klar zu machen, einen richtigen Bischof mit einem richtigen Krummstab! . . .

Und weiter hätte man sich doch Folgendes überlegen müssen: Wirkliche Führung – man wird diesen Begriff von dem der Regierung oder

Leitung doch wohl unterscheiden müssen – kann auf allen Gebieten, wo sie in Betracht kommt, sicher nur als *Ereignis* wirklich sein. Wenn der Mann da ist, der faktisch *führt*, dann *ist* er eben der Führer. Auch ich denke jetzt an Adolf Hitler ...

Warum sollte es nicht auch in der Kirche wirkliche Führung geben? Aber sinnvoll wäre doch auch und gerade in der Kirche erst dann davon zu reden, wenn sie *Ereignis* wäre ...

[Über die »Deutschen Christen«]

Der problematische Ruhm, die deutsche Kirchenreform von 1933 überhaupt und nicht zuletzt die Bischofsfrage ins Rollen gebracht zu haben, gebührt der sog. »*Glaubensbewegung Deutsche Christen*« ...

Was ich dazu zu sagen habe, ist einfach: ich sage unbedingt und vorbehaltlos Nein zum Geist und zum Buchstaben dieser Lehre. Ich halte dafür, daß diese Lehre in der evangelischen Kirche kein Heimatrecht hat. Ich halte dafür, daß das Ende der evangelischen Kirche gekommen wäre, wenn diese Lehre, wie es der Wille der »Deutschen Christen« ist, in ihr zur Alleinherrschaft kommen würde. Ich halte dafür, daß die evangelische Kirche lieber zu einem kleinsten Häuflein werden und in die Katakomben gehen sollte, als daß sie mit dieser Lehre auch nur von ferne Frieden schlösse. Ich halte diejenigen, die sich dieser Lehre angeschlossen haben, entweder für Verführer oder für Verführte und kann die Kirche in dieser »*Glaubensbewegung*« nur so wiedererkennen, wie ich sie auch im römischen Papsttum wiedererkennen muß. Ich kann auch meine verschiedenen theologischen Freunde, die sich kraft irgend einer Hypnose oder mittelst irgend eines Sophismus in die Lage versetzt fanden, diese Lehre zu bejahen, nur bitten, von mir aus zur Kenntnis zu nehmen, daß ich mich, sofern ihnen nicht in glücklicher Inkonsequenz neben dieser Irrlehre auch noch eine anderweitige christliche, kirchliche und theologische Substanz erhalten geblieben sein sollte, schlechterdings und endgültig von ihnen geschieden weiß. Ich nenne zur Begründung dieser meiner Ablehnung folgende Punkte:

1. Nicht dafür hat die Kirche »Alles zu tun«, daß das deutsche Volk »auch wieder den Weg zur Kirche« finde, sondern dafür, daß es *in* der Kirche das Gebot und die Verheißung des freien und reinen Wortes Gottes finde.
2. Das deutsche Volk empfängt seine Berufung von Christus und zu

Christus durch das nach der heiligen Schrift zu verkündigende Wort Gottes. Diese Verkündigung ist die Aufgabe der Kirche. Es ist nicht die Aufgabe der Kirche, dem deutschen Volke zur Erkenntnis und Erfüllung eines von der Berufung von und zu Christus verschiedenen »Berufs« zu verhelfen.

3. Die Kirche hat überhaupt nicht den Menschen und also auch nicht dem deutschen Volk zu dienen. Die deutsche evangelische Kirche ist die Kirche für das deutsche evangelische Volk. Sie dient aber allein dem Worte Gottes. Es ist Gottes Wille und Werk, wenn durch sein Wort den Menschen und also auch dem deutschen Volke gedient wird.

4. Die Kirche glaubt an die göttliche Einsetzung des Staates als des Vertreters und Trägers der öffentlichen Rechtsordnung im Volke. Sie glaubt aber weder an einen bestimmten, also auch nicht an den deutschen und sie glaubt an keine bestimmte, also auch nicht an die nationalsozialistische Staatsform. Sie verkündigt das Evangelium in allen Reichen dieser Welt. Sie verkündigt es auch *im* Dritten Reich, aber nicht *unter* ihm und nicht in *seinem* Geiste.

5. Das Bekenntnis der Kirche ist, wenn es weiterzubilden ist, nach Maßgabe der heiligen Schrift und auf keinen Fall nach Maßgabe der Positionen und Negationen einer zu einer bestimmten Zeit in Geltung stehenden, politischen oder sonstigen, auch nicht der nationalsozialistischen Weltanschauung weiterzubilden. Es hat weder »uns« noch irgend Jemandem »Waffen zu liefern«.

6. Die Gemeinschaft der zur Kirche Gehörigen wird nicht durch das Blut und also auch nicht durch die Rasse, sondern durch den heiligen Geist und durch die Taufe bestimmt. Wenn die deutsche evangelische Kirche die Judenchristen ausschließen oder als Christen zweiter Klasse behandeln würde, würde sie aufgehört haben, christliche Kirche zu sein.

7. Wenn das Amt eines Reichsbischofs in der evangelischen Kirche überhaupt möglich wäre, dann wäre es wie jedes kirchliche Amt auf keinen Fall nach politischen Gesichtspunkten und Methoden (Urwahl, Parteizugehörigkeit usw.), sondern durch die Vertreter des ordentlichen Amtes in den Gemeinden ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der kirchlichen Eignung zu besetzen.

8. Nicht »im Sinne größerer Lebensnähe und Gemeindeverbundenheit« ist die Ausbildung und Führung der Pfarrer umzugestalten, sondern im Sinne größerer Disziplin und Sachlichkeit in der Ausführung der einen einzigen ihnen anbefohlenen und anvertrauten Aufgabe schriftgemäßer Verkündigung des Wortes.

9. ... Ich meine, wir haben auch dringendere und ernsthaftere Sorgen als die, die »Deutschen Christen« theologisch widerlegen und belehren zu wollen. Mögen sie so schlimm sein, wie sie wollen, viel schlimmer scheint mir die Art zu sein, wie sich die evangelische Kirche bis jetzt mit ihnen auseinandergesetzt hat. Wenn die evangelische Kirche gesund wäre, hätte hier Anderes geschehen müssen als geschehen ist ...

[Über die Jung-Reformatorische Bewegung]

Das andere Bedenkliche, was sich angesichts des Einbruchs der »Deutschen Christen« zugetragen hat, ist der größere und sichtbarere Teil des *Widerstands*, auf den sie allerdings *auch* gestoßen sind. Es gibt einen kleineren unsichtbaren Teil dieses Widerstands, dessen sich die Kirche dankbar freuen darf, aber gerade wer sich seiner freut und ihn so gut er kann, verstärken möchte, hat Anlaß, sich gegenüber Vielem, viel zu Vielem, was gegen die »Deutschen Christen« gesagt und getan wurde, nicht minder scharf abzugrenzen wie gegen die »Deutschen Christen« selber. Ich denke an die sogenannte »*Jung-Reformatorische Bewegung*« ...

Dieses sind die Gründe, aus denen ich die Opposition der Jung-Reformatorischen nicht als eine legitime und verheißungsvolle ansehen kann: Sie stehen zu den »Deutschen Christen« nicht in einem klaren und radikalen, nicht in einem ernst zu nehmenden kirchlich-theologischen Gegensatz. Auch sie anerkennen, daß die »Deutschen Christen« den »stärksten Impuls zu einer gründlichen Neugestaltung der deutschen evangelischen Kirchen« gegeben hätten. Auch ihnen scheinen eine große Anzahl der Forderungen der »Deutschen Christen« »durchaus berechtigt«. Das Hervortreten der Jung-Reformatorischen Bewegung wurde von ihnen selbst und von Anderen »zunächst als eine Unterstützungsaktion für die Arbeit des Dreimännerkollegiums einschließlich des Wehrkreispfarrers Müller verstanden«. Sie wußten sich ja »mit den Deutschen Christen eins in dem radikalen Reformwillen« ... Die Jung-Reformatorischen waren unter den Eifrigsten hinsichtlich der Schaffung des Amtes eines Reichsbischofs und sie waren die Ungeduldigsten hinsichtlich der Ernennung eines solchen. Sie erblickten darin »einen symbolischen Akt neuer kirchlicher Einheit« und sie nannten die Forderung dieses symbolischen Aktes ihr »Sofort-Programm«. Auf Grund *welcher Erkenntnis welches Wesens welcher Kirche?* ...

Sieht man sich alles das an, was die Jung-Reformatorischen nach ihren eigenen Erklärungen schließlich als Streiter für Bodelschwingh in den Gegensatz zu den »Deutschen Christen« und in den Bischofskrieg hineingeführt hat – wirklich was bleibt als Kampfobjekt zuletzt übrig als die Vorstellung von der formalen Selbständigkeit der Kirche gegenüber dem Staat und den politischen Einflüssen, die sie durch die »Deutschen Christen« und durch die Kandidatur Müller mit Recht für bedroht hielten ... Die Jung-Reformatorischen sind ja mit den »Deutschen Christen« doch nur über die formale Selbständigkeit oder Unselbständigkeit, aber gerade *nicht* über das *Wesen* der Kirche einig. Es war nicht wahr, wenn man im Bischofskrieg gesagt hat, um des Wesens der Kirche willen müsse Bodelschwingh und nicht Müller Reichsbischof werden. Es war jedenfalls im Munde der Jung-Reformatorischen nicht wahr: denn wenn es um das Wesen der Kirche gegangen wäre, dann hätten sie nach Ausweis der unter ihrem Aufruf versammelten Namen und nach Ausweis ihrer von ihnen selbst dokumentierten Haltung ebensogut für Müller wie für Bodelschwingh eintreten können. Das Verlangen nach einer selbständigen Kirche mußte, um spezifisches Gewicht zu haben, einen positiven, bekenntnismäßigen, theologischen Inhalt haben, der ihm jedenfalls im Munde der Jung-Reformatorischen fehlte. Das Verlangen der »Deutschen Christen« nach einer *unselbständigen* Kirche hatte und hat einen solchen Inhalt, das ist nicht zu verkennen, was man auch von ihm denken mag. Wogegen der zugestandenermaßen nur als »symbolischer Akt« gemeinte, der die kirchliche Selbständigkeit bloß *bedeuten* wollende Streit für Bodelschwingh schon äußerlich schwerlich zum Ziele führen und wegen seiner tiefen Unsachlichkeit jedenfalls unmöglich eine Verheißung haben konnte ...

Ich glaube: mit den offenen wilden Ketzern wird die Kirche in nicht zu später Zeit fertig werden. Wer aber hätte sie bewahrt vor der Liebenswürdigkeit der kirchlich und sogar »biblisch-reformatorisch« Korrekten, die es im Grunde doch nicht anders meinten als jene? ...

Ich komme zurück auf meinen Anfang. Alles »zur Lage« Gesagte hat für das, was ich sagen wollte, keine selbständige Bedeutung. Ich habe nicht darum das Wort ergriffen, weil ich ein Wort von mir über die Bischofsfrage, über die »Deutschen Christen« usf. für unentbehrlich gehalten hätte. Ich wollte und mußte aber in konkreter Beziehung zu einigen von diesen uns alle jetzt bewegenden Fragen das Einfache zu den evangelischen Theologen sagen: Wir müssen heute unsere theologische Existenz wahren, heute besser als gestern; wir müssen schlicht, gradaus, unbekümmert und unaufhaltsam den uns gebote-

nen Weg laufen und – »wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht!« (Spr. 1,10). Wenn mir nun Einer erwidern wollte: angesichts der großen Bewegung, die jetzt durch unser Volk geht, angesichts der großen Aufgabe, vor die es sich gestellt sieht, angesichts der großen Hoffnung, in der es jetzt leben soll, sei das ein allzu geringfügiges, allzu partikuläres, wohl gar ein selbstsüchtiges Anliegen, daß wir jetzt um jeden Preis unsere theologische Existenz wahren müßten – dann würde ich ihm jetzt zum Schluß noch einmal sagen: Freund, laß uns *geistlich* und laß uns gerade so *real* denken! Gewiß, theologische Existenz ist kein Selbstzweck, so gewiß Gott selbst sich nicht damit begnügt hat, Selbstzweck zu sein, welcher vielmehr »auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?« (Röm. 8,32). Ist Gott in Jesus Christus ganz und gar für uns Menschen, so muß auch die Kirche als der Ort, da seine Ehre wohnt, ganz und gar für die Menschen sein und also die deutsche evangelische Kirche für das deutsche evangelische Volk und also auch wir deutsche Theologen wirklich und ehrlich ganz und gar für dieses Volk. Wir müssen es aber sein als die, die *wir* sind und mit dem, was *uns* aufgetragen ist. Uns ist aber aufgetragen, in diesem Volk dem Worte Gottes zu dienen. Wir versündigen uns nicht nur an Gott, sondern auch an diesem Volk, wenn wir anderen Idealen und Aufgaben nachgehen, die nun eben *uns nicht* aufgetragen sind. Es liegt aber auch in der Natur dieses Auftrags, daß er keinem anderen Anliegen, das uns auch bewegen mag, untergeordnet oder nebengeordnet werden kann. Wieder versündigen wir uns nicht nur an Gott, sondern auch an unserem Volk, wenn wir an dieser Rangordnung auch nur im Geringsten rütteln lassen. Und dieser Auftrag will durchgeführt sein, gleichviel ob das Volk selbst es wünscht oder nicht wünscht, versteht oder nicht versteht, gutheißt oder nicht gutheißt. Wir dürfen dabei weder Dank noch Ehre erwarten. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir von alledem das Gegenteil ernten. Wir müssen es unter Umständen auf uns nehmen, sehr einsam zu werden gerade um der Gemeinsamkeit mit dem Volke willen. Wir würden uns auch darin nicht nur an Gott, sondern auch am Volk versündigen, wenn wir *mit* dem Volk gehen wollten, statt *für* das Volk zu stehen. Das Volk, auch und gerade das deutsche Volk von 1933, braucht es, kann das nicht entbehren, daß der uns gewordene Auftrag ausgeführt werde. Ihm ist heute Außerordentliches in Aussicht gestellt: daß es sich selbst finden, einig und frei werden solle auf einem Weg, den seine Führer zu kennen ihm erklärt haben und den mit ihnen zu gehen, es sich entschlossen hat. Aber das deutsche Volk

Dienst an unseren Volksgenossen ist, und fühlen uns als Kampf-
gemeinschaft von unserem Gott verpflichtet, mitzubauen an einer wehr-
haften und wahrhaften völkischen Kirche, in der wir die Vollendung
der deutschen Reformation Martin Luthers erblicken, und die allein
dem Totalitätsanspruch des nationalsozialistischen Staates gerecht
wird.

[28] Theologische Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen
Barmen, 29.–31. Mai 1934

Die Deutsche Evangelische Kirche ist nach den Eingangsworten ihrer
Verfassung vom 11. Juli 1933 ein Bund der aus der Reformation er-
wachsenen, gleichberechtigt nebeneinanderstehenden Bekenntnis-
kirchen. Die theologische Voraussetzung der Vereinigung dieser Kir-
chen ist in Art. 1 und Art. 2,1 der von der Reichsregierung am 14. Juli
1933 anerkannten Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche
angegeben:

Art. 1: Die unantastbare Grundlage der Deutschen Evangelischen
Kirche ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen
Schrift bezeugt und in den Bekenntnissen der Reformation neu ans
Licht getreten ist. Hierdurch werden die Vollmachten, deren die Kir-
che für ihre Sendung bedarf, bestimmt und begrenzt.

Art. 2,1: Die Deutsche Evangelische Kirche gliedert sich in Kirchen
(Landeskirchen).

Wir, die zur Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche
vereinigten Vertreter lutherischer, reformierter und unierter Kirchen,
freier Synoden, Kirchentage und Gemeindegemeinschaften erklären, daß wir
gemeinsam auf dem Boden der Deutschen Evangelischen Kirche als
eines Bundes der deutschen Bekenntniskirchen stehen. Uns fügt da-
bei zusammen das Bekenntnis zu dem einen Herrn der einen, heil-
igen, allgemeinen und apostolischen Kirche.

Wir erklären vor der Öffentlichkeit aller evangelischen Kirchen
Deutschlands, daß die Gemeinsamkeit dieses Bekenntnisses und da-
mit auch die Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche aufs
schwerste gefährdet ist. Sie ist bedroht durch die in dem ersten Jahr
des Bestehens der Deutschen Evangelischen Kirche mehr und mehr
sichtbar gewordene Lehr- und Handlungsweise der herrschenden Kir-
chenpartei der Deutschen Christen und des von ihr getragenen

Kirchenregimentes. Diese Bedrohung besteht darin, daß die theologische Voraussetzung, in der die Deutsche Evangelische Kirche vereinigt ist, sowohl seitens der Führer und Sprecher der Deutschen Christen, als auch seitens des Kirchenregimentes dauernd und grundsätzlich durch fremde Voraussetzungen durchkreuzt und unwirksam gemacht wird. Bei deren Geltung hört die Kirche nach allen bei uns in Kraft stehenden Bekenntnissen auf, Kirche zu sein. Bei deren Geltung wird also auch die Deutsche Evangelische Kirche als Bund der Bekenntniskirchen innerlich unmöglich.

Gemeinsam dürfen und müssen wir als Glieder lutherischer, reformierter und unierter Kirchen heute in dieser Sache reden. Gerade weil wir unseren verschiedenen Bekenntnissen treu sein und bleiben wollen, dürfen wir nicht schweigen, da wir glauben, daß uns in einer Zeit gemeinsamer Not und Anfechtung ein gemeinsames Wort in den Mund gelegt ist. Wir befehlen es Gott, was dies für das Verhältnis der Bekenntniskirchen untereinander bedeuten mag.

Wir bekennen uns angesichts der die Kirchen verwüstenden und damit auch die Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche sprengenden Irrtümer der »Deutschen Christen« und der gegenwärtigen Reichskirchenregierung zu folgenden evangelischen Wahrheiten:

1. »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich« (Joh. 14,6). »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder. Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden« (Joh. 10,1.9).

Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.

2. »Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung« (1. Kor. 1,30).

Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.

3. »Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, von welchem aus der ganze Leib zusammengefügt ist« (Eph. 4,15–16).

Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit der Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, daß sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.

4. »Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener« (Matth. 20, 25–26).

Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und dürfe sich die Kirche abseits von diesem Dienst besondere, mit Herrschaftsbefugnissen ausgestattete Führer geben oder geben lassen.

5. »Fürchtet Gott, ehret den König!« (1. Petr. 2,17)

Die Schrift sagt uns, daß der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maße menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen. Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohltat dieser seiner Anordnungen an. Sie erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten. Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne sich die Kirche über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werden.

6. »Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende« (Matth. 28.20). »Gottes Wort ist nicht gebunden« (2. Tim. 2,9).

Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne die Kirche in menschlicher Selbstherrlichkeit das Wort und Werk des Herrn in den Dienst irgendwelcher eigenmächtig gewählter Wünsche, Zwecke und Pläne stellen.

Die Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche erklärt, daß sie in der Anerkennung dieser Wahrheiten und in der Verwerfung dieser Irrtümer die unumgängliche theologische Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche als eines Bundes der Bekenntniskirchen sieht. Sie fordert alle, die sich ihrer Erklärung anschließen können, auf, bei ihren kirchenpolitischen Entscheidungen dieser theologischen Erkenntnisse eingedenk zu sein. Sie bittet alle, die es angeht, in die Einheit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung zurückzukehren.

Verbum Dei manet in aeternum.

[29] Botschaft der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche

Berlin-Dahlem, 19.–20. Oktober 1934

Mit Polizeigewalt hat die Reichskirchenregierung nach der Kurhessischen auch die Württembergische und die Bayrische Kirchenleitung beseitigt. Damit hat die schon längst in der Evangelischen Kirche bestehende und seit dem Sommer 1933 offenbar gewordenen Zerrüttung einen Höhepunkt erreicht, angesichts dessen wir uns zu folgender Erklärung gezwungen sehen:

36.495:71

Georg Denzler / Volker Fabricius

Die Kirchen im Dritten Reich

Christen und Nazis Hand in Hand?

Band 1: Darstellung

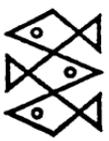


Frage an den geneigten Leser:
Wie heisst jetzt schon wieder die
Schweinerasse mit der braunen Haut?

Gruss!

27. Aug. 1984

MARKUS WILDI
Aargauische
Kantonsbibliothek
CH-5001 Aarau
Ø (064) 21 12 34



Fischer
Taschenbuch
Verlag

(1984)

Über dieses Buch In diesem Band wird erstmals das Verhalten der *beiden* Kirchen in Deutschland zum Nationalsozialismus und zum NS-Staat im Zusammenhang dargestellt. Unter anderem werden endlich Antworten gegeben auf Fragen, die immer wieder gestellt, abgedrängt und uminterpretiert werden: Haben die Kirchen tatsächlich genügend Widerstand geleistet? Sind sie wirklich Widerstandsbewegungen gegen die NS-Diktatur gewesen?

Die Autoren verfolgen das spannungsreiche Verhältnis zwischen Kirchen und Staat von der Weimarer Republik bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Sie beschreiben die kirchlichen Reaktionen auf Hitlers Machtübernahme und auf die Vernichtungsaktionen und Greuelthaten, die im Namen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft begangen worden sind. Ergänzt wird die Darstellung durch eindrucksvolle biographische Skizzen zweier Geistlicher, die ihre Opposition gegen nationalsozialistischen Terror und Mord mit dem Leben bezahlen mußten. Zum Schluß wird erörtert, wie die Kirchen ihre Vergangenheit in jenen Jahren heute bewältigen, ob sie Schuld bekennen oder leugnen.

Die Verfasser legen Wert darauf, allgemeinverständlich zu bleiben. Sie lassen historische Quellen ausführlich zu Wort kommen (wer sich ausführlicher mit dem Material beschäftigen möchte, sei auf den parallel hierzu erscheinenden Dokumentenband hingewiesen), um dem Leser die eigene Urteilsbildung zu erleichtern.

Die Autoren Georg Denzler, geboren 1930, Studium der Theologie in Bamberg und München, 1955 Priesterweihe, 1962 Promotion zum Dr. theol. und 1967 Habilitation im Fach Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München. Seit 1971 Inhaber des Lehrstuhls für Kirchengeschichte an der Universität Bamberg.

Professor Denzler ist Herausgeber der internationalen Buchreihe »Päpste und Papsttum« (bisher 23 Bände, Stuttgart 1971 ff) und mit Carl Andresen Autor des »Wörterbuchs der Kirchengeschichte« (München 1982, ²1984).

Volker Fabricius, geboren 1951, Studium der Germanistik, evangelischen Theologie, Pädagogik in Göttingen. Seit 1979 Studienrat für die Fächer Deutsch und evangelische Theologie in Wiesbaden.

Publizistische Tätigkeit: »Kirche im Nationalsozialismus. Zwischen Widerstand und Loyalität« (= Quellenheft für Schüler und Lehrerhandbuch, Frankfurt 1982); Mitarbeit an der Schulbuchreihe »Das Leben suchen« (Frankfurt 1984 ff); Herausgeber der Reihe »Arbeitsmaterial Religion. Sekundarstufe II« (Frankfurt 1982 ff).

Ergänzt wird dieser Band durch das von beiden Autoren herausgegebene Quellenwerk »Die Kirchen im Dritten Reich. Christen und Nazis Hand in Hand? Band 2: Dokumente« (Nr. 4321).

Eine beschämende Rolle spielte jedoch der allgemein konfliktscheue Bischof Buchberger von Regensburg. Er sprach sich gegen einen von der Kanzel zu verlesenden Hirtenbrief über die Sterilisationsfrage aus, weil es sich hier, »im Rahmen des Ganzen und Wesentlichen betrachtet«, um einen Schritt von »untergeordneter Bedeutung« handele:

»Wir kämpfen jetzt um Bestand und Leben unserer hl. Kirche und sollten wohl weniger Bedeutendes vorläufig nicht in den Vordergrund rücken namentlich dann, wenn wir im voraus wissen, daß unsere Stellungnahme bei Regierung und Volk nicht verstanden werden will. Auch das Volk versteht uns wirklich nicht, wenn wir jetzt gerade aus dieser Frage einen casus belli machen« (Volk, 1975, S. 825).

Bei der berühmten Unterredung zwischen Hitler und Faulhaber auf dem Obersalzberg am 4. November 1936 kam im Zusammenhang mit der Rassengesetzgebung die Sterilisierung erneut zur Sprache. Meinungsdisens in diesem Punkt, meinte Faulhaber, müsse nicht unbedingt zu einem gegenseitigen Kampf führen: »So wird sich auch in anderen Fragen, in denen die Kirche ihren dogmatisch sittlichen Standpunkt nicht verlassen kann, trotzdem ein modus vivendi finden, ohne daß man von einem Kampf der Kirche gegen den Staat sprechen muß« (Volk, 1978, S. 191). Diese Kompromißhaltung, ausgerechnet im Bereich der Lebensrechte formuliert, diente Faulhabers kirchenpolitischem Kurs im Dritten Reich oft als Richtschnur.

Von der Kanzel herab jedoch vernahmen die katholischen Gläubigen ein entschiedenes Nein zur Sterilisierung. Auch wenn nicht jeder Seelsorger so dezidiert predigte, so mußte er doch alljährlich am zweiten Sonntag nach Epiphanie eine offizielle Verlautbarung über die Ehe verlesen. Rudolf Heß, der Stellvertreter des Führers, wurde in einem Bericht des Kölner Gauleiters Grohé vom 22. Januar 1934 davon unterrichtet, daß die erwähnte Eheinstruktion nunmehr eine Ergänzung aufweise: Die Sterilisierung ist mit der Lehre der Kirche unvereinbar (Kretschmar, 1975, S. 14, A.1).

Innerhalb der EvK waren hinsichtlich der Sterilisierungsfrage unterschiedliche Einstellungen vorhanden. Zu Wort meldeten sich nur Befürworter der getroffenen Maßnahmen. Der Theologieprofessor Gerstenmaier hielt bei den Volksmissionsvorträgen in Bad Nauheim (Anfang 1934) einen Vortrag über »Blut, Rasse und Boden im Licht des Evangeliums«. Darin lautete die entscheidende Passage:

»Gott setzt ... der Selbstzerstörung der Welt seine ›Erhaltungsordnungen‹ entgegen: Naturgesetze, Ehe, Familie, Blut, Rasse, Volk, Staat. Diese Güter sind also anvertraute Pfunde, deren Verachtung furchtbare Folgen hat. Das Heer der Blöden, der Epileptiker und Geisteskranken redet eine ernste Sprache. Die Regierung des Dritten Reiches hat diese Stimme gehört und kämpft für die Achtung der göttlichen ›Erhaltungsordnungen‹ ... Die Reformen des Staates müssen ihre unentbehrliche Ergänzung finden durch den Kampf der Kirche für die innere Erneuerung der Menschen. Wie vom Evangelium her jede Verachtung von Blut, Rasse und Boden abzulehnen ist, so auch ihre Vergötzung ...« (Dokumentation, Bd. 28, 1977, S. 145).

Die DC waren ein Indiz dafür, wieweit nazistisches Gedankengut bereits vorgezogen war. In ihren 28 Thesen zum inneren Aufbau der Deutschen Evangelischen Kirche vom Dezember 1933 wiesen sie mit ihrem Postulat, daß »die Rasse rein und gesund zu erhalten sei«, ganz im Geist der neuen Zeit auf die enge Verbindung von »rassepflegerischen« und »erbpflegerischen« Überlegungen hin (Norden, 1979, S. 230). Wollten viele Protestanten auch nicht soweit gehen, so fanden doch Stimmen, daß der erbkranken Nachwuchs einzuschränken und in diesem Bereich Geld einzusparen sei, Anklang. Als ein wichtiger Schritt zur »Euthanasie« ist ferner eine Erweiterungsbestimmung zu obigem Gesetz einzuschätzen, die im Jahre 1935 einen Eingriff auch bei Schwangeren legalisierte.

Andere pädagogische und propagandistische Feldzüge bereiteten den Boden für die Lebensvernichtung, z. B. in der Presse mit verzerrten Berechnungen über die Anstaltskosten und in der Schule mit dieser Mathematikaufgabe:

»Aufgabe 97: Ein Geisteskranker kostet täglich etwa 4 RM, ein Krüppel 5,50 RM, ein Verbrecher 3,50 RM. In vielen Fällen hat ein Beamter täglich nur etwa 4 RM, ein Angestellter kaum 3,50 RM, ein ungelernter Arbeiter noch keine 2 RM auf den Kopf der Familie. a) Stelle diese Zahlen bildlich dar. – Nach vorsichtigen Schätzungen sind in Deutschland 300000 Geisteskranken, Epileptiker usw. in Anstaltspflege; b) Was kosten diese jährlich insgesamt bei einem Satz von 4 RM? c) Wieviel Ehestandsdarlehen zu je 1000 RM könnten – unter Verzicht auf spätere Rückzahlung – von diesem Geld jährlich ausgegeben werden?« (Focke-Reimer, 1979, S. 89).

In der Zeitschrift »Die Ortskrankenkasse« (1939) war ein Bild mit der Überschrift versehen: »Jeder Kranke muß von den gesunden Volksgenossen mitgeschleppt werden« (Der Spiegel, 1981, Nr. 5). Durch solchen ideologischen Flankenschutz gedeckt, konnte Hitler im Schutz der Kriegswirren und mit dem Hinweis auf Kriegsnotwendigkeiten die Lebensvernichtung befehlen.